

# Der Georgenberg bei Kuchl in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.

Von Ing. Martin Hell.

Wo das Salzachtal sich nördlich vom Paß Lueg zur Ebene weitet, liegt 26 Kilometer im Süden von Salzburg am rechten Ufer der Salzach der alte Markt Kuchl. Das Tal hat hier zwischen den in Ost und West ansteigenden Berghängen eine Breite von 3 Kilometer und wird, wenn man von den nacheiszeitlichen Uferterrassen der Salzach absieht, von einer nahezu gleichmäßigen Ebene eingenommen. Um so mehr fällt der Höhenzug ins Auge, der im östlichen Drittel der Talbreite, 1,5 Kilometer von Kuchl entfernt, unvermittelt und steil aus der Ebene emporragt — der Georgenberg, im Volksmund auch Dirnbergl oder Dürrnbergl genannt. Seine Höhe ist 525 Meter, so daß seine Hochfläche 50 Meter über dem Talboden liegt. Der schmale Höhenzug hat bei einer Erstreckung von Nordwest nach Südost eine Gesamtlänge von fast 1 Kilometer. Nach Höhe und Breite lassen sich am Berge zwei deutlich getrennte Abschnitte unterscheiden. Der südliche Abschnitt von gut halber Bergeslänge hat nur wenige Meter Oberflächenbreite; der nördliche, etwas höhere Teil ist 400 Meter lang und 160 Meter breit, wobei zwischen den beiden Abschnittsbreiten kein Übergang stattfindet, sondern der südliche schmale Abschnitt unvermittelt an die volle Breite des nördlichen angrenzt. Die nördliche Berghälfte hat eine ziemlich ebene Oberfläche und ist rings von steilen, zumeist senkrechten Felswänden umgeben; nur an der Südseite leitet ein schmaler abfallender Felsrücken rampenartig zum südlichen Bergabschnitt hinüber. Die Felswände gehen teils bis auf den Talboden herunter, teils leiten sie in geringer Höhe in geneigte Hänge über, die sich aus Absturzmaterial vom Berge gebildet haben. Das Bergmassiv besteht aus interglazialen Konglomerat, der sogenannten Salzburger Nagelfluh, die horizontale bis flach gegen Norden geneigte Schichtung aufweist<sup>1)</sup>.

Schon nach der Oberflächengestalt konnte seit jeher nur die nördliche breite Bergoberfläche für Besiedelungszwecke in Betracht kommen. Dieser Bergabschnitt trägt heute eine spätgotische Georgskirche sowie ein Wohn- und einige Wirtschaftsgebäude. Auf den Berg führen zwei, beziehungsweise drei Zugangswege. Am nordwestlichen Bergende führt ein Weg zur Höhe, während zum südlichen Rande der breiten Berg-

<sup>1)</sup> A. Penk. Die interglazialen Seen von Salzburg, Zeitschrift für Gletscherkunde, IV, 1910, S. 88 f.

hälfte sowohl von der Ost- als von der Westseite des südlichen Bergteiles je ein Weg ansteigt. Letztere beiden Wege treffen sich auf der vorerwähnten Felsrampe, die gegen das Nordplateau aufsteigt und mittels eines kurzen, hohlwegartigen Einschnittes die Bergoberfläche erreicht. Die Stelle am Beginne dieses Einschnittes trägt seit altersher die Bezeichnung „Mäuerl“. Hier stehen beiderseits des Weges zwei kleine Torpfeiler aus Konglomeratquadern, an deren östlichen Pfeiler noch ein kurzes Mauerstück aus demselben Material bis zum Felsrand führt. Weiteres hier befindliches Mauerwerk wurde um das Jahr 1874 abgetragen.

Am westlichen Bergfuße, etwa in der Mitte der Berglänge, liegen nahe an der Felswand die beiden Bauernlehen Unter-Leisen, Haus Nr. 66, Besitzer Georg Schnöll, und Ober-Leisen, Haus Nr. 67, Besitzer Rupert Schnöll, welch letzterem auch der Georgenberg gehört.

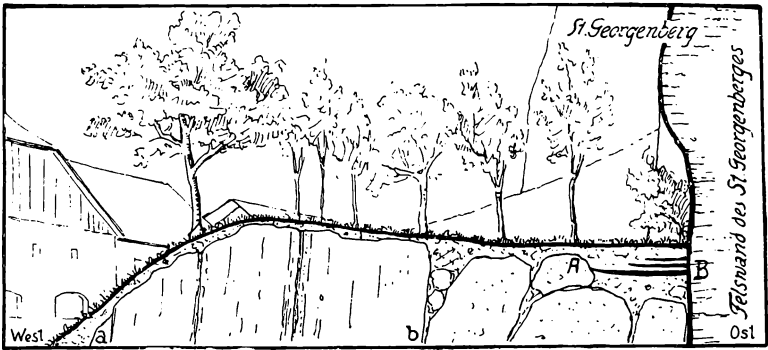


Abb. 1. Hangprofil am westlichen Bergfuß;  
A—B Wohnstelle der Hallstattzeit.

Die steilen Felswände des Berges stellen durchaus natürliche Bildungen dar. Von ebensolchen Steilwänden zeigen sich auch die anderen, aus der Salzburger Ebene aufragenden Höhen aus interglazialen Konglomerat, wie der Mönchsberg, Rainberg, Hellbrunner Berg usw., begrenzt. Diese Steilwandbildungen haben ihre Ursache in der Konsistenz des Gesteines und in dem stattgehabten Abtragungsvorgang. Trotz teilweise ziemlicher Festigkeit besitzt die Salzburger Nagelfluh in größerer Masse eine geringe Kohäsion und verhält sich ähnlich wie trockene Erdschollen. Wird ihr Fuß untergraben, beziehungsweise unterwaschen, so bilden sich senkrechte Klüfte und die überhängende Partie sitzt oder stürzt ab. Die seitliche Unterwaschung wurde bei diesen Konglomerathöhen von den nacheiszeitlichen Abflüssen des Salzachtales besorgt. So entstanden hohlkehlenartige Auswaschungen längs des Bergfußes; diese brauchten bei entsprechender Länge nur wenige Meter tief zu sein, so genügte das auftretende Kräfte-moment, um eine senkrechte Kluft zu bilden, wodurch die überhängende Felscholle zum Absturz kam. Der Hauptbewegungsrichtung der Talwässer entsprechend, haben diese Konglomerathöhen auch eine süd-

nördliche Längserstreckung. Der gekennzeichnete Abtragungsvorgang bedingt hiebei stets steile bis senkrechte Begrenzungswände.

Zwei Beobachtungen geben am Georgenberg näheren Einblick in diese Vorgänge.

Im Jahre 1924 wurde beim Hause Ober-Leisen eine Abgrabung des Berghanges vorgenommen, die das in Abb. 1 dargestellte Profil ergab, auf das später noch zurückzukommen ist. Der anstehende Fels des Berges zeigt hier wagrechte Schichtung. Die vorgelagerte Hangpartie ist aus Absturzblöcken des Berges mit feinerem Füllmaterial, ebenfalls vom Berge stammend, gebildet. In 10 Meter Abstand von der Wand liegt ein gewaltiger Absturzblock, der eine wagrechte Länge von 14 Meter und 5 Meter Höhe über dem Boden aufweist; er dürfte wohl noch um einige Meter unter die Bodenoberfläche hinabreichen. Die Schichtung des Blockes zeigt aus dem Lot eine Neigung von 3 Grad gegen die Bergwand, steht also fast im rechten Winkel zur Schichtung des Berges. Der Block muß daher aus ziemlicher Höhe der hier 50 Meter hohen Wand abgestürzt sein, damit er hiebei um fast 90 Grad kippen und noch 10 Meter vom Wandfuß entfernt zu liegen kommen konnte. Weiters läßt dieser Block den Schluß zu, daß an dieser Stelle einst ein weit ausladendes Felsdach, eine Halbhöhle, bestanden hat, deren Tiefe 8 bis 10 Meter betragen haben dürfte. Die Bildung dieser Höhle, einer Uferhöhle im Sinne G. Kyrles<sup>2)</sup>, fällt in die Postglazialzeit, als die Salzach die Wände des Georgenberges bespülte. Für den Einsturz erscheint als äußerster terminus ante quem nach überlagernden Kulturresten die ältere Bronzezeit gegeben, demnach dieses Ereignis spätestens vor etwa 3500 Jahren, wahrscheinlich aber wohl schon früher eingetreten sein dürfte.

Weiters findet sich am Westfuß des Georgenberges eine Höhle, das „Schatzloch“<sup>3)</sup>, von 30 Meter Länge und 1 Meter Breite. Dieses ist durch Absitzen einer Bergscholle nach einer senkrechten Kluft entstanden, wobei der abgelöste Felsteil nicht zum Umsturz gekommen, sondern stehengeblieben ist. Von oben her wurde die Kluft durch weiteres Absturzmaterial verschlossen. An die Höhle knüpfen sich Schatzsagen<sup>4)</sup>.

Als charakteristischer Geländeabschnitt ist noch eine ausgedehnte ebene Terrasse zu erwähnen, die sich in halber Berghöhe vom Nordwestende des Georgenberges mit 100 Meter Länge und 25 Meter Breite gegen Süden hinzieht. Sie ist vom Tal aus über den nordwestlichen Bergaufgang zu erreichen. Ein Hauptgebiet für die noch zu erwähnenden Bodenfunde vom Westfuß des Berges bilden weiters die an die Steilwände anschließenden Abhänge im Rücken der beiden Bauernlehen Ober- und Unter-Leisen, deren Bodeninhalt durch Abgrabung dieser Hänge aufgeschlossen wurde. Hinter dem Unter-Leisengute bildet dieser Abhang einen steilen, hoch hinauf reichenden Schuttkegel. Etwas weiter gegen Süden flacht der Hang aus, wird sogar zu einer ebenen Terrasse

<sup>2)</sup> G. Kyrle, Theoretische Speläologie, Wien 1923, S. 21.

<sup>3)</sup> W. Czoernig, Die Höhlen Salzburgs, Salzburg 1926, S. 60.

<sup>4)</sup> A. Prinzing, Mittlg. d. Salzburger Landeskunde, XIX Bd., 1879 S. 97 ff und ebenda XXI. Bd., 1881, S. 1 ff.

(Abb. 1), um sodann allmählich, und zwar südlich hinterm Ober-Leisengute, wieder in einen steilen Absturzhang überzugehen. Die Fundeinschlüsse im Bereiche der steilen Absturzhänge sind größtenteils durch Absturz, beziehungsweise Abschwemmung von der Bergoberfläche herab zustande gekommen. Die Funde aus den flachen und ebenen Hangabschnitten liegen jedoch größtenteils auf ursprünglicher Lagerstätte, was selbstredend ausschließlich für die hier befindliche Hallstattwohnstelle und die römischen Gräber gilt.

Dem Georgenberg kommt für die Besiedelungsgeschichte des Landes Salzburg eine hervorragende Bedeutung zu. Stellt er doch als eine hoch über das Tal aufsteigende, geräumige und aussichtsreiche, von Natur aus bestens geschützte Anhöhe eine jener wenigen bisher bekannten Örtlichkeiten dar, die seit fernster Urzeit in kaum unterbrochener Folge bis in die Jetztzeit als menschlicher Wohnsitz dient.

Daß die Besiedelung des Berges bis in die römische, also bis an den Beginn der geschichtlichen Zeit zurückreicht, ist seit längerem bekannt. Erst die neuere Forschung hat nachgewiesen, daß schon die ersten Bewohner des Landes auch den Georgenberg zum Wohnort erwählt haben und daß dieser von der jüngeren Steinzeit, also vom Ende des dritten vorchristlichen Jahrtausends an auch durch die ganze vorgeschichtliche Zeit bis zu den Römern dauernd bewohnt war.

Im Jahre 1879 hat Prinzinger auch dem Georgenberg eine eingehende Studie gewidmet und dabei auch die ältere Literatur hierüber zusammengetragen<sup>4)</sup>. In dieser Arbeit sind insbesondere auch die Grabungen des Hofrates Georg Lienbacher, seinerzeitigen Besitzers des Berges, in den Jahren 1873 bis 1874 im Norden der Kirche veröffentlicht, wodurch die römische Besiedelung der Hochfläche dargetan wurde. Im Jahre 1909 habe ich anlässlich von Abgrabungen am Berghang hinter dem Unter-Leisengute vorgeschichtliche Funde mehrerer Epochen gemacht<sup>5)</sup> sowie bei einer Erdaushebung hinter dem Ober-Leisengute zwei römische Skelettgräber feststellen können<sup>6)</sup>. Schon vorher sowie auch nachher sind gelegentlich einzelne vorgeschichtliche Funde am Bergfuße gemacht worden, von denen einiges in das Städtische Museum in Salzburg, anderes in Privathände gelangte<sup>7)</sup>. Anlässlich fallweiser Besuche des Berges haben wir manche Aufsammlung vorgeschichtlicher Funde, meist Keramik gemacht. Erst im Winter 1923/24 wurde wieder eine Abgrabung durchgeführt, und zwar hinter dem Ober-Leisengute, wobei sieben Skelettgräber der römischen Spätzeit festgestellt wurden. Eine weitere Grabung an benachbarter Stelle im Winter 1926/27 förderte wieder vier Skelettgräber zutage und ergab auch vorgeschichtliches Fundmaterial. Mitte Mai 1927 nahmen wir zusammen mit Professor Dr. Paul Reinecke (München) eine Begehung des Berges und seiner Umgebung vor, wobei auch auf der Hochfläche zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Reste, meist Tongefäßscherben, gesammelt und

<sup>4)</sup> M. Hell, Jahrbuch für Altertumskunde, Wien 1909, Sp. 205 a.

<sup>5)</sup> M. Hell, a. a. O.

<sup>7)</sup> O. Klose, Mittlg. d. Anthropol. Gesellsch., Wien, 42. Bd., 1912. S. [177].

an der Südseite des Plateaus römisches Befestigungsmauerwerk nachgewiesen wurden.

Auf Grund der bisher gemachten Beobachtungen und Funde läßt sich nunmehr bereits ein Bild der vor- und frühgeschichtlichen Besiedelung des Georgenberges geben, das im folgenden skizziert werden soll. Es wird hiebei auf die noch unveröffentlichten Funde der letzten Jahre näher eingegangen, während die vor 1913 nachgewiesenen Relikte vorgeschichtlicher Zeit, durch G. Kyrle eingehend bearbeitet<sup>8)</sup>, lediglich fallweise als zeitbestimmende Kulturzeugen herangezogen werden.

**Jüngere Steinzeit.** Aus dieser Epoche erstmaliger Sesshaftigkeit des Menschen im Lande, die im Salzburgischen bereits in mehreren Höhensiedelungen und Wohnplätzen im Flachland vertreten ist, fanden sich am Westfuße des Berges eine etwas gewölbte, geschliffene Scheibe aus Diorit von 6 Zentimeter Durchmesser mit zentralem

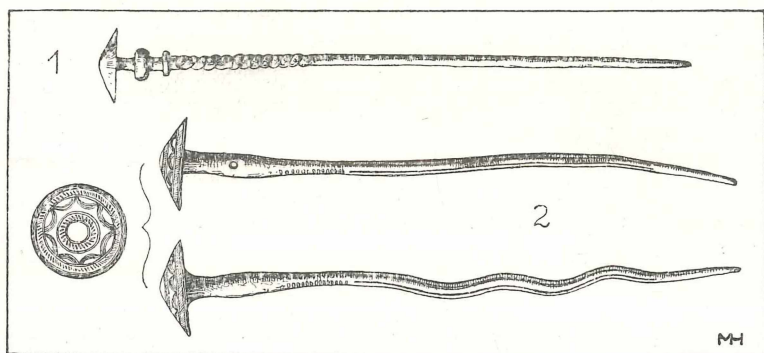


Abb. 2. Bronzenadeln vom Georgenberg.

1,5 Zentimeter weitem Loche<sup>9)</sup>, die nicht als Spinnwirtel, sondern als Waffe, und zwar als Keule anzusprechen ist<sup>10)</sup>, sowie ein paar bezeichnende Bruchstücke von derben, quarzsandgemischten Tongefäßen, worunter eines vom Typus des „Pfahlbautopfes“ mit Tupfenleiste an der Schulter hervorzuheben ist. Jedoch auch unter den aufgelesenen Gefäßscherben von der nordwestlichen Bergterrasse als auch vom Plateau der Anhöhe ergaben sich einige neolithische Stücke. Die bisher gemachten wenigen Scherbenfunde lassen eine feinere chronologische Unterscheidung nicht zu; sie können vorderhand lediglich als spätneolithisch bezeichnet werden. Das älteste Stück unter den gemachten Funden ist die Scheibenkeule aus Diorit, die als eine typische Waffe der bandkeramischen, genauer linearkeramischen Kulturgruppe noch in das Vollneolithikum zurückweist. Sie kann jedoch vorläufig nur als Einzelfund aufgefaßt werden, der ein Betreten des Berges bereits in

<sup>8)</sup> G. Kyrle, Urgeschichte Salzburgs, Österr. Kunsttopographie, XVII, Bd., Wien 1918.

<sup>9)</sup> G. Kyrle, a. a. O., S. 23.

<sup>10)</sup> Ein entsprechendes Stück bei O. Menghin, Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens, Reichenberg 1926, Abb. 156, S. 31.

vollneolithischer Zeit bezeugt. Mit Sicherheit für dauernde Besiedelung des Berges sprechen jedoch die an verschiedenen Punkten gefundenen spätneolithischen Gefäßscherben. Diese können der um diese Zeit das salzburgische Gebiet beherrschenden Altheimer Kulturgruppe zugesprochen werden und werden es also Träger dieser spätneolithischen Mischkultur gewesen sein, die da auf freier Höhe gegen Ende des dritten vorchristlichen Jahrtausends ihre bäuerliche Dorfsiedelung aufgeschlagen haben.

**Bronzezeit.** Rückstände dieses Zeitabschnittes ergaben sich bereits in ansehnlicher Zahl, und zwar vorwiegend bei den Grabungen am westlichen Bergfuße, vereinzelte Tonscherben jedoch auch auf der nordwestlichen Bergterrasse sowie auch auf der Hochfläche. Die Funde der Bronzezeit, auch jene vom westlichen Bergfuße, stammen jedenfalls zum überwiegenden Großteil von der Hochfläche des Berges.

Die ältere Bronzezeit ist vertreten durch eine prächtige Gewandnadel aus Bronze (Abb. 2, 2), die hinterm Unter-Leisengute gefunden wurde. Das Stück ist 17 Zentimeter lang, hat kannelierten und geflammten, an der Oberseite verdickten Schaft, der quer gelocht und mit vier Reihen aus kurzen Querstrichen versehen ist. Die 2·7 Zentimeter breite, gewölbte Kopfscheibe trägt ein feines, konzentrisch angeordnetes Ziermuster aus Kreisen, Bogen und geraden Strichen. Diese Nadel gehört der Bronzezeitstufe B, der älteren, süddeutschen Hügelgräberbronzezeit an und hat ihre nächste Parallele in Karlstein bei Reichenhall<sup>11)</sup>. Auch eine Anzahl von Tongefäßscherben gehört hieher; so eine Wandscherbe mit Dreieckverzierung, die mit Strichreihen schraffiert ist, bauchige Gefäße verschiedener Größe mit abgesetztem Hals, mit Tupfenleisten — auch paarweise angeordnet — an der Schulter, über der einfachen Tupfenleiste glatt, darunter mit künstlicher Rauhung versehen, Gefäße mit Randkerben, Griffleisten an der Schulter, dazu Schüsseln mit etwas eingezogenem Rand. Der Ton ist porös, kalksandgemischt, die Oberfläche trägt feineren Überzug und ist geglättet.

Der späteren Bronzezeit gehört die schöne Nadel (Abb. 2, 1) an. Sie ist 17·4 Zentimeter lang, hat einen Kopfdurchmesser von 2·1 Zentimeter, zwei Knöpfe verschiedener Größe am Schaft und ist teilweise tordiert. Weiters sind da eine Nadel mit zwei Spiralscheiben<sup>12)</sup> und eine Knopfsichel aus Bronze<sup>13)</sup> zu nennen. Ganz dem Ende der Bronze, beziehungsweise schon dem Beginne der Hallstattperiode gehört eine Vasenkopfnadel<sup>14)</sup> an. Zugehörige Keramik ist vorhanden, spricht sich jedoch bisher wenig deutlich aus; gegen Ende der Periode tritt Graphitanstrich auf.

<sup>11)</sup> P. Reinecke, Funde der älteren Bronzezeit und frühen Hallstattzeit aus Wohnstätten von Karlstein bei Reichenhall (Oberbayern), Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. V., T. 68, 1249, S. 394.

<sup>12)</sup> G. Kyrle, a. a. O., Abb. 34, 1, S. 96; ein entsprechendes Stück bei F. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Mainz 1916, Abb. 39, 3, S. 204.

<sup>13)</sup> G. Kyrle, a. a. O., Abb. 32, S. 96.

<sup>14)</sup> G. Kyrle, a. a. O., Abb. 34, 2, S. 96.

Ohne nähere chronologische Unterscheidung gehören der Bronzezeit wohl die verschollenen Funde wie zwei Scheibenkopfnadeln und Pfeilspitzen aus Bronze<sup>15)</sup> an. Weiters dürften hieher zu zählen sein zwei Stücke von Bronzegußkuchen<sup>16)</sup>. Von den aufgefundenen Hüttenlehmstücken, den elf Stück Klopsteinen aus Serpentin, Hornblende-gestein und Quarzit dürfte ein Teil der Bronzezeit angehören, ebenso auch eine Anzahl der Knochen und Zähne von Rind, Pferd, Hirsch, Hund, Schwein und Schaf. Scherben der Bronzezeit fand meine Frau auch im Innern des Schatzloches, die jedoch auch von der Berghöhe herab dahin gelangt sein können.

Im Zusammenhang mit dieser Siedelung sei auch der im Jahre 1915 am Benzbichl, 2 Kilometer südöstlich vom Georgenberge, gemachte Depotfund der spätesten Bronzezeit genannt, der aus fünf Bronzesicheln, drei Bronzearmspangen und vierzehn Bruchstücken von Bronzegußkuchen bestand<sup>17)</sup>.

Dieses bronzezeitliche Bergdorf lag damals viel näher am wichtigsten Verkehrswege des Tales als heute, da Straße und Bahn mehr als 1·5 Kilometer westlich vom Georgenberge vorbeiführen. Wie ein Blick von der Höhe in das Talgelände zeigt, biegt die postglaziale Uferterrasse, an deren Rande der Markt Kuchl liegt, unterhalb Kuchl plötzlich scharf gegen Osten aus, um erst in weitem Bogen über Jadorf sich wieder der Salzach zu nähern. Das westlich unterhalb dieser Terrasse liegende Alluvialgebiet war in vorgeschichtlicher Zeit, als die Salzach noch einige Meter höher als heute dahinfloß, noch teil- und fallweise inundiert. Es konnte daher für Verkehrszwecke nicht in Betracht kommen. Der Hauptverkehrsweg des Tales, der nach der Uferkonfiguration auf der zudem sonnigen Ostseite führte, lief daher nicht in der alluvialen Flußniederung, sondern oben auf der trockenen Terrasse, wohl ungefähr ihrem Rande folgend und jedenfalls die oft weit vorspringenden Ufersporne abschneidend. Da sich aber diese Terrasse dem Georgenberge auf einen halben Kilometer nähert, so kann die damalige Verkehrslinie höchstens in dieser Entfernung am Berge vorübergeführt haben und rückt damit schon stark an den Verlauf der späteren Römerstraße heran. Auf diesem Wege zog während der ganzen Bronzezeit der gewiß bedeutende Verkehr vorüber, der sich aus der im Gebirge — Mitterberg, Einöbberg, Buchberg — blühenden Kupfergewinnung und der Verfrachtung des kostbaren Metalles in die Nähe und Ferne des außeralpinen Gebietes entwickelte. Es darf daher wohl angenommen werden, daß, wenn auch die bisherigen Funde nur für ältere und jüngere Bronzezeit sprechen, doch während der vollen Zeitdauer der Bronzeperiode, also während des ganzen zweiten Jahrtausends v. Chr., die sicher nicht unbedeutende Besiedelung des Georgenberges kaum eine Unterbrechung erfahren hat. Die schönen Bronzenadelfunde lassen zudem auf Wohlstand der Bewohner schließen.

<sup>15)</sup> G. Kyrle, a. a. O., S. 23.

<sup>16)</sup> G. Kyrle, a. a. O., S. 23.

<sup>17)</sup> M. Hell, Ein Bronzedeptfund bei Kuchl in Salzburg, Wiener prähist. Zeitschr., Jhg. II, 1915, S. 77 f.

Hallstattzeit. Auch am Beginn des letzten vorchristlichen Jahrtausends erweist sich der Georgenberg wieder bewohnt.

Aus der älteren Hallstattzeit fand sich eine feine Bronzenadel mit Vasenköpfchen. Das Stück ist 8-9 Zentimeter lang und 2 Millimeter stark. Unterhalb des Köpfchens, das lediglich durch Feilen aus dem Schaft gearbeitet ist, setzt eine zarte Reifung an. Derlei Vasenkopfnadeln, deren Kopfdurchmesser kaum oder nicht größer als die Schaftdicke der Nadel ist, sind offensichtlich nichts anderes als Kümmerformen jener großen Vasenkopfnadeln aus der Wende von der Bronze zur Hallstattzeit. Im Salzburger Becken läßt sich dieser allmähliche Rückbildungsvorgang deutlich verfolgen. Hier finden sich die großen Nadelformen dieser Art, wozu auch das vorne unter „Bronzezeit“ vermerkte Stück vom Georgenberge gehört, in Obereching<sup>18)</sup> und am Rainberg<sup>19)</sup>. Schon sehr kleine Vasenköpfchen zeigen sich an den Nadeln aus den althallstädtischen Wohnstellen in Karlstein bei Reichenhall<sup>20)</sup>. Ebensolche sowie kleinste Stücke ergaben sich aber am Rainberg, und zwar an gemeinsamer Fundstelle<sup>21)</sup>. Zeitlich dürften diese extremsten Kümmerformen der Vasenkopfnadel im Salzburgischen bis an die Hallstattstufe C (nach Reinecke) heranreichen. An gleichzeitiger Keramik lassen sich feststellen das Randstück einer dunkeltonigen Urne vom Zylinderhalstypus mit scharf profiliertem Schrägrand und eine geradlinig ausladende Schüssel mit gekantetem Rand.

Die mittlere Hallstattzeit (Stufe C nach Reinecke) spricht sich in Gefäßscherben mit Rotbemalung und dünnwandigen Schalen mit Graphitanstrich sowie einem starkwandigen Scherben mit Weißbemalung nebst bauchigen Schüsseln mit niedrigem Zylinderrand aus. Der späten Hallstattzeit ist eine Bronzefibel zuzuzählen, die nicht als römisch, sondern als Armbrustfibelf vom Certosatypus anzusprechen ist<sup>22)</sup>. Die vorangeführten Gegenstände wurden am westlichen Bergfuß gefunden und dürften teilweise von der Oberfläche herabgelangt sein.

Anlässlich der Grabung 1923/24, wobei im Raume zwischen der Rückseite des Ober-Leisengutes und der Westwand des Berges die hier vorhandene Berglehne vollends abgegraben wurde, hatten wir Gelegenheit, durch Selbstarbeit einen Teil des Bodens zu untersuchen und trafen hiebei eine vorgeschichtliche Wohnschicht<sup>23)</sup> an, die auf Abb. 1. die das ganze Profil des abgegrabenen Berghanges zeigt, im Querschnitt A—B sichtbar gemacht ist.

Diese Wohnschicht machte sich als dunkler, holzkohlereicher Bodenstreifen von 15 Zentimeter Stärke bemerkbar, der eine Breite

<sup>18)</sup> G. Kyrle, a. a. O., S. 59, Fig. 7, 15.

<sup>19)</sup> G. Kyrle, a. a. O., Beitrag III, M. Hell—H. Koblitz, S. 16, Fig. 10, 1.

<sup>20)</sup> F. Weber, Altbayr. Monatsschr., Jg. VI, 1906, S. 127 f., Abb. 3 u. 4.

<sup>21)</sup> G. Kyrle, a. a. O., Beitrag III, M. Hell u. H. Koblitz, S. 16 u. 17 Abb. 10 u. 12.

<sup>22)</sup> M. Hell, Jahrb. f. Altertumskd. Wien 1909, Sp. 206 b, Fig. 9. Vgl. E. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Wien 1868, T. XIV., 7, sowie M. Hoernes, Das Gräberfeld von Hallstatt, Wien 1921, S. 37, Fig. 4, 7.

<sup>23)</sup> M. Hell, Wiener prähist. Zeitschrift., Ig. XII, 1925, S. 42 f.



von 2·9 Meter aufwies und 1·2 Meter unter der Oberfläche lag. Die hiedurch aufgeschlossene Wohnstelle lag teilweise unter einem Felsüberhang, der noch 1·5 Meter weit vorkragt. Die Rückseite der Stelle war bogenförmig begrenzt, so daß sie in einer seichten Nische der Felswand lag, die eine Länge von 12 Meter hatte. Die Wohnstelle besaß also eine Breite von 2·9 Meter und eine ungefähre Länge von 12 Meter. Unter der Wohnschicht wurde lichtbrauner Boden angetroffen, mit Absturzgestein vom Berge vermengt; vereinzelt fand sich darin noch ein älterbronzezeitliches Gefäßbruchstück 30 Zentimeter unter der Sohle der Wohnschicht. Über der Schicht war der Boden dunkler und enthielt noch zwei kohlige Schichten, die aber keine datierbaren Einschlüsse boten. Es sind Brandplätze, Feuerstellen, von denen die untere 1·8 Meter lang, 6 Zentimeter stark war und 0·95 Meter tief lag, die obere 1·2 Meter lang, 2 Zentimeter stark und 0·7 Meter unter der Oberfläche angetroffen wurde.

In der Wohnschicht fanden sich an Metall ein kleiner Bronzering ungleicher Stärke mit 19 Millimeter Außenweite, ein fingerringartig zusammengebogener Bronzedraht mit übergreifenden, zugespitzten Enden, Außenweite 27 Millimeter, sowie eine feine Spiralröhre aus gewundenem Golddraht, Länge der Röhre 19·5 Millimeter, Außenweite 2 Millimeter, Drahtstärke 0·5 Millimeter, Gewicht 0·6 Gramm. Von Tongefäßen stammen über dreihundert Scherben meist grober Hauskeramik. Hervorzuheben sind eine dünnwandige Schale mit schräger Kannelierung und geglätteter Oberfläche, eine dünnwandige Schale mit Graphitüberzug, eine Schüssel mit geradlinig ausladendem, scharf profiliertem Rand und Graphitüberzug an der Innenseite, Scherben mit Rotbemalung sowie Graphitstreifen auf rotem Grunde. Graphitanstrich nur auf der Innenseite, wobei die Außenseite gut geglättet ist, zeigt sich an mehreren Scherben von Schüsseln und Schalen. Unter der groben Tonware finden sich Tupfenleisten von eigenartig flachem, verwischem Aussehen. Auch die Beimischung von Nummuliten zum Gefäßton macht sich bemerkbar. Beide Merkmale zeigen sich auch an der mittelhallstattischen Hauskeramik vom Rainberg, Hellbrunner Berg und Dürnberg bei Hallein. Ein kantiges Tonbruchstück mit Feinüberzug dürfte von einem Feuerbock, beziehungsweise Mondidol stammen. Hüttenbewurf zeigte sich mehrfach. Knochen und Zähne sind von Rind und Hausschwein, eine abgesägte Geweihsprosse vom Hirsch.

Die Funde verweisen die Wohnstelle in die mittlere Hallstattzeit (Stufe C nach P. Reinecke). Näheren Einblick in die Grundrißbildung und Bauart ließ die beschränkte Grabung nicht gewinnen. Der Hüttenbewurf deutet aber auf Rund-, beziehungsweise Spaltholzwände hin. Siedelungstechnisch ist der Nachweis von Belang, daß um die mittlere Hallstattzeit Wohnbauten auch gelegentlich an Felswände, beziehungsweise Wandüberhänge angebaut wurden. Bei der Abgrabung 1926/27 wurde hinter dem Ober-Leisengute in südlichem Anschlusse an die vorherbesprochene Grabung wieder ein Hangabschnitt von zirka 30 Quadratmeter abgetragen. Auch hiebei kamen viel vorgeschichtliche Funde, meist Gefäßscherben, zutage, von denen der Großteil der Hallstatt-

stufe C angehört. Es dürfte bei der Grabung — eine fachmännische Überwachung war nicht ermöglicht worden — eine weitere hier befindliche Wohnstelle der Hallstattstufe C zerstört worden sein.

Unter den Funden seien hervorgehoben: Scherben mit Rotbemalung, Wandstücke von Schüsseln, die außen Glättung, innen Graphitanstrich tragen, Bruchstück einer Tonschüssel mit nach innen gerichtetem Bogen weit ausladend, außen geglättet, innen mit Graphitanstrich versehen und mit Bogengirlanden verziert; Hüttenbewurf mit Häcksel gemischt und Spaltholzabdruck aufweisend.

Von der Bergoberfläche liegen bisher ein paar Hallstattscherben vor, von denen ein Schüsselbruchstück mit Graphitanstrich auf der Innenseite der mittleren Hallstattperiode zugewiesen werden kann. Schlechthin hallstattisch ist ein starker Eberzahn mit zwei Bohrungen, in deren einer noch der Rest eines Eisenringes steckt; der Hauer wurde als Schmuckstück getragen.

Während der Hallstattzeit, das ist in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, war also der Georgenberg ebenfalls bewohnt und dies besonders stark in deren mittlerem Abschnitt. Der Umstand, daß in der Stufe C (nach P. Reinecke) sogar am Fuße des Berges Wohnstätten aufgeschlagen wurden, läßt darauf schließen, daß die Bergoberfläche damals stark besiedelt war. Nach den Tongefäßresten zu schließen, stand auch hier jene technisch vollendete Keramik in Verwendung, die einen Höhepunkt für die heimische Vorgeschichtszeit darstellt, und auch der Goldschmuck weist darauf hin, daß auch der Georgenberg einen Schauplatz der hallstattzeitlichen Kulturblüte bildete. Dies steht im vollen Einklang mit dem Umstand, daß zur mittleren Hallstattzeit mit der damals einsetzenden Klimaverschlechterung sich die Besiedelung des Landes im Salzburger Becken konzentrierte<sup>24</sup>), hier aber dank dem regen Salzbergbau am Dürnberg bei Hallein das veneto-illyrische Volkstum zur vollen Entfaltung gelangte.

**La - Tène - Zeit.** Nicht sprungweise, sondern in allmählicher Umwertung setzt um 500 vor Christi eine tief einschneidende Kulturwandlung ein. Von Westen kommende Kelten fassen im Lande festen Fuß und ihre Kultur erweist sich stärker als die alteingesessene, die ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte. Wenn auch anfänglich in geringer Volkszahl ankommend, beherrschen die Kelten bald das Gebiet und besetzen gegen die Wende der vorgeschichtlichen Zeit in ziemlicher Ausdehnung und Dichte das Land, die einheimische Bevölkerung aufsaugend. Auch am Georgenberg, dessen Besiedelung während des letzten halben Jahrtausends vor dem Beginn unserer Zeitrechnung weiter andauert, läßt sich dieser Entwicklungsgang verfolgen. Als Wegweiser dienen wiederum die Bodenfunde.

Aus der älteren La-Tène-Zeit liegt vom Westfuße des Berges verschiedentlich glatte Graphittonware vor. Der keltischen Frühzeit gehören an ein steiler Topfrand mit verbreitertem, wagrecht ab-

<sup>24</sup>) M. Hell, Zur vorgeschichtlichen Besiedelung des Landes Salzburg, Mittlg. d. Gesellsch. f. Salzbg. Landesk., LXIV., 1924, S. 60

geschnittenem Mundsaum mit Tupfenleiste an der Schulter; ein ähnlicher ohne Randverbreiterung mit Tupfenleiste; ein Topfstück mit zwei Reihen gegenständiger derber Schrägfurchen, eine Tupfenleiste nachahmend; das Wandstück einer „Tonsitula“, steilwandig mit Schulterkante, scharf eingezogenem, kurzem Halse und niedrig ausladendem Mundsaum<sup>25)</sup>. Ohne Graphitzusatz sind mehrere brauntonige Scherben mit Drehscheibenriefen und Wulst. Der zweiten La-Tène-Stufe (nach P. Reinecke) läßt sich das Bodenstück einer schönen, brauntonigen Schale mit Standwulst zuweisen, die an der Innenseite ein Sternmuster, gebildet aus vier mittels Kreisstempel hergestellten Dreiecken, trägt. Zahlenmäßig wesentlich stärker sind die Funde der dritten und vierten La-Tène-Stufe vertreten. Es sind in der Hauptsache Graphittongefäße mit verdickten Rändern, Wulsten und Kammstrichverzierung. Darunter sind feine Kammstrichscherben sowie derbe mit grober Ausführung dieses Musters. Eine fast 2 Zentimeter starke Scherbe ist rottonig mit Drehscheibenfurchen und Kammstrichverzierung; sie stammt von einem großen Gefäß, vielleicht von einem Tonfaß. Hieher gehören auch einige Eisenschlacken. Diese Funde, die auch schon eine Zunahme der Spät-La-Tène-Materialien erkennen lassen, stammen wohl zumeist von der Hochfläche des Berges.

Die oberflächliche Absuchung der großen Terrasse an der Nordwestseite auf halber Höhe des Berges hat zahlreiche Tonscherben ergeben. Darunter sind ein paar brauntonige Stücke der Frühzeit, zwei Bruchstücke von Tonflaschen. Der Großteil der Scherben gehört jedoch der Spätzeit an. Fast ebenso groß als die Zahl der Scherben von hier ist jene der Schlacken. Vorwiegend sind es schwere Eisenschlacken, vereinzelt finden sich aber auch ganz leichte, poröse Schlacken, hie und da dunkelkarminrot, gelegentlich auch von blauer Farbe. Einige Schlackenstücke, und zwar Eisenschlacken, haben rote Tonpartien angebacken.

Aus den ebenfalls oberflächlich aufgesammelten Funden vom Plateau des Berges nördlich der Kirche sind einige wenige älter-la-tène-zeitlich, so eine Graphittonscherbe mit verbreitertem, wagrecht abgeschnittenem Rand, der größere Teil jedoch ist der Spätzeit angehörig. Kammstrichscherben sind vorhanden. Auch schwerere Eisenschlacken und leichte, poröse Schlacken mit Anlauffarben kommen vor, ebenso Eisenschlacken mit angebackenem Ton. Bemerkenswert sind drei Stück von englichtigen Düsen aus Graphitton, außen stark gefrittet.

Zusammenfassend ergibt sich, daß die ältere La-Tène-Zeit mit spezifisch keltischer Keramik am Georgenberge bereits vertreten ist und daß die Besiedelung des Berges gegen die Spätzeit stark zunimmt. Die Eisenschlacken sowie jene mit angebackenem Ton und die Tondüsen belegen zudem eine in der Spätzeit hier betriebene Eisenschmelztätigkeit mittels Rennofenbetriebes. Alles Feststellungen, die gut

<sup>25)</sup> Vergl. M. Hell, Neue Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte des Dürnberges bei Hallein, Mittlg. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien, Bd. LVI, 1926, S. 328, Abb. 3, 5, und Abb. 4, 19.

übereinstimmen mit den Beobachtungen, wie sie am Rainberg und am Dürnberg bei Hallein gemacht wurden<sup>26)</sup>. Die Besiedelung des Berges darf für die keltische Spätzeit als eine starke und dichte angenommen werden.

Schon nach den bisherigen Feststellungen ist daher der Georgenberg, ebenso wie der Rainberg und der Dürnberg bei Hallein, als spätkeltisches oppidum anzusprechen. Am Berge blühte damals ein im salzburgischen Anteil des spätkeltischen Königreiches Norikum sicherlich nicht unbedeutender Ort, an dessen Fuß eine wichtige Straße vorbeizog, die das nordalpine Gebiet mit dem römischen Süden zu regen Handels- und Verkehrsbeziehungen verband.

**Römische Zeit.** Wie bereits eingangs erwähnt, sind durch die Grabungen des Hofrates Lienbacher in den Jahren 1873 und 1874 römische Baureste auf der Höhe des Berges bekannt geworden. Nach dem von Prinzinger veröffentlichten Plane<sup>27)</sup> wurden rechtwinklig zur Kirchenachse in nördlicher Richtung zwei Mauerzüge auf 55 Meter Länge verfolgt, zwischen denen zwei Quermauern festgestellt wurden. Im nördlichen Teil der Aufgrabung traf man Flächen von Kalkestrich und farbigem Wandverputz an. Diese Baureste dürfen wohl zweifellos als römisch gelten. Abgesehen von drei menschlichen Skeletten wird von anderen Funden nicht berichtet.

Weitere Funde römischer Zeit sind nun auch am Westfuße des Berges zutage gekommen, und zwar an derselben Stelle, wo die vorbeschriebenen vorgeschichtlichen Kulturreste herkommen. Es sind dies einige grautonige Scherben, ein grautoniger Deckelrand mit Falzleiste, eine Sigillatascherbe einer Bilderschüssel, wohl Westerndorfer Fabrikat, sowie das Bodenstück einer innen grünglasierten Reibschale. Zwei bogenförmige Bronzeblechstreifen, durch fünf Niete verbunden, die wohl von einem Gefäße stammen, dürfen vielleicht ebenfalls hier eingereiht werden. Diese Funde mögen vom Berge herabgelangt sein.

Auf der nordwestlichen Bergterrasse fanden sich auch eine Anzahl grautoniger römischer Scherben, ebenso auf der Hochfläche einige graue Topfränder, ein Schüsselrand, ebenso ein rottoniges Deckelfragment mit grünlicher Innenglasur.

Im Jahre 1909 wurden an der Rückseite des Ober-Leisengutes bei Anlage einer Senkgrube zwei Skelettgräber gefunden. Neben dem Skelett eines Mannes in Rückenlage, ohne Beigaben, wurde rechts das eines jugendlichen Weibes in Seitenlage mit halb angezogenen Beinen angetroffen, das an beiden Handgelenken je eine Bronzearmspange mit Schlangenköpfen an den offenen Enden trug<sup>28)</sup>.

Bei der Grabung 1923/24 an der Rückseite des Ober-Leisengutes, wobei auch die vorne erwähnte Hallstattwohnstelle aufgedeckt wurde, kamen wieder römische Bestattungen zutage. Als wir von den Arbeiten Nachricht erhielten, waren bereits fünf Gräber der Abtragung zum

<sup>26)</sup> M. Hell, Mittlg. d. Anthropol. Gesellsch., Wien, Bd. LVI, 1926, S. 333.

<sup>27)</sup> A. Prinzinger, a. a. O., XXI. Bd., 1881.

<sup>28)</sup> M. Hell, Jahrbuch f. Altertumskunde, Wien 1909, III. Bd., Sp. 205 b.

Opfer gefallen. Diese Gräber 1 bis 5 lagen in verschiedenen Tiefen von 0·35 bis 0·75 Meter am Abhang und wiesen, soweit dies noch eruierbar, nicht parallele, sondern verschiedene Richtungen auf. Als Beigaben hatten sich zwei Bronzearmreifen sowie ein Gürtelschnalle aus Bronze gefunden. Die beiden gleichen Armreifen sind offene Spangen mit Schlangenköpfen an den etwas verbreiterten Enden und haben Außendurchmesser von 5·8 und 6·3 Zentimeter; das besser erhaltene Stück ist auf Abb. 3, 4 a, b dargestellt. Die derbe Bronzeschnalle ist von ovaler Ringform, 4 Zentimeter breit, Abb. 3, 2. Ein weiteres Grab 6

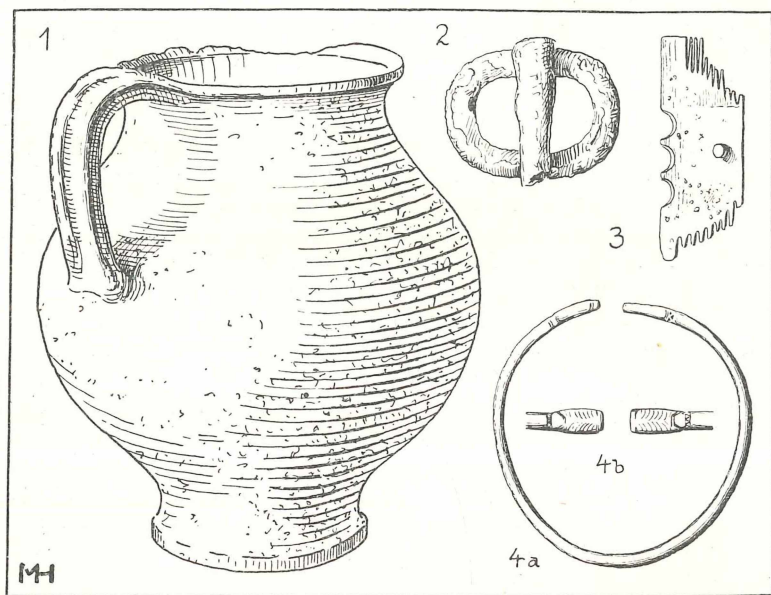


Abb. 3. Funde aus den römischen Gräbern am Westfuße des Georgenberges.

konnte ebenfalls nicht in situ beobachtet werden; es barg an Beigaben ein grautoniges Henkelkrüglein, Abb. 3, 1, mit 11 Zentimeter Höhe und 7·4 Zentimeter Randweite sowie das Fragment eines Beinkammes mit Bronzeniete, Abb. 3, 3. Auch das Grab 7 fanden wir zur Hälfte zerstört vor und konnten das Skelett nur noch von den Lendenwirbeln aufwärts in ursprünglicher Lage untersuchen. Hierbei zeigte sich, daß das Skelett, einem jungen Weibe angehörend, auf der linken Seite und so nahe an dem Felsen lag, daß das Nasenbein nur 3 Zentimeter von der Felswand entfernt war. Die Grabtiefe war 0·85 Meter; Beigaben fehlten. Die anscheinend flüchtige Bestattung war in der Weise vor sich gegangen, daß man unmittelbar und längs der Felswand eine schmale, an der Sohle nur 0·35 Meter breite Grube ausschachtete und die Leiche darin in Seitenlage bettete.

Bei der im Anschlusse an diese Stelle im Jahre 1926/27 durchgeführ-

ten Grabung — wie erwähnt, ohne Fundbeobachtung — wurden wieder vier Skelette gefunden. Von zweien derselben konnten wir die Schädel nachträglich bergen. Beigaben waren angeblich nicht vorhanden.

Herr Dr. Georg P ö c h, Salzburg, hatte die Güte, drei ihm übergebene Schädel von hier fachmännisch zu ergänzen und zu präparieren und Frau Dr. Hella P ö c h habe ich für die große Liebenswürdigkeit zu danken, mit der sie mir ihr nachfolgendes Gutachten zur Veröffentlichung überließ. Im Nachfolgenden ist Schädel I jener aus Grab 7 der Grabung vom Jahre 1923/24, die beiden Schädel II und III stammen von der Grabung 1926/27.

„Es handelt sich um die mehr minder gut erhaltenen Schädelreste eines jüngeren und älteren Weibes und eines Greises, die wahrscheinlich der einheimischen Bevölkerung angehört haben.

Schädel I: Recht verwitterter Schädel samt Unterkiefer eines jungen Weibes. Kräftiger Knochenbau. Die Schädelnähte sind noch nirgends im Verstreichen. In der Ansicht von v o r n e sind Scheitel und Schläfe gut gewölbt, die Augenhöhlen hoch und geräumig, der Zwischenaugenabstand und die Öffnung der knöchernen Nase nicht unbeträchtlich breit. Der Zahnfächerfortsatz des Oberkiefers ist in der Mitte stark vorgeschoben, jedoch seitlich in der Verlängerung der fossa canina eingezogen. Der mäßig breite Unterkiefer besitzt anliegende Winkel. Von der S e i t e gesehen erweisen sich Mittel- und Untergesicht als deutlich vorspringend, die Zähne des Oberkiefers stehen dachartig vor denen des Unterkiefers. Nasenstachel und Kinn sind kräftig. Die Nasenwurzel liegt recht hoch, der knöcherne Nasenrücken dürfte einen konkaven Verlauf gehabt haben. Die Stirne steigt gerade an, die Höcker sind ausgeprägt, Scheitel und Hinterhaupt gewölbt. In der Ansicht von o b e n bietet der Schädel eine Eiform, in der H i n t e r h a u p t a n s i c h t eine Bombenform. Von den recht kräftigen Zähnen des Oberkiefers sind rechts der zweite Vormahlzahn und die beiden ersten Mahlzähne der Besitzerin frühzeitig ausgefallen, denn die entsprechenden Zahnfächer sind völlig geschlossen; das gleiche gilt von den ersten beiden Mahlzähnen des Unterkiefers von rechts und es ist nicht unwahrscheinlich, daß zwischen dem Zahnverlust und dem ungünstigen Bau der Kiefer eine Wechselwirkung bestanden hat.

Der Schädel ist l a n g und nach Länge und Breite h o c h. Das Gesicht dürfte m i t t e l l a n g gewesen sein (Maße wegen des fehlenden linken Jochbogens nicht bestimmbar), die Augenhöhlen sind m i t t e l h o c h, die Nase ist s c h m a l. Die Maße für Oberkiefer und Gaumen ergeben Verhältniszahlen, die der oben geschilderten Bildung dieser Gegend entsprechen (l a n g und s c h m a l).

Schädel II: Stark verwitterter Schädel ohne Hinterhaupt und Unterkiefer von einem Weibe. Sehr dicke Knochenwandungen. Der Zustand der Zähne läßt auf ein Alter gegen vierzig schließen. Der Schädel weist in der Ansicht von v o r n e einen leicht dachförmig abfallenden Scheitel, gut gewölbte Schläfen, geräumige, rechteckige Augenhöhlen, eine ziemlich große Zwischenaugenbreite, anliegende Jochbogen und eine

mittelbreite Nasenöffnung auf. Von der Seite gesehen, ist das Gesicht nicht vorgebaut, sondern gerade abfallend, die Stirne steigt leicht schräge an, der Scheitel ist etwas flach.

Die wenigen abnehmbaren Maße lassen das Obergesicht lang, die Augenhöhlen hoch, die Nase ziemlich schmal, den Oberkiefer breit und den Gaumen mittelbreit erscheinen.

Schädel III: Wenig verwitterter Schädel eines Greises. Die Zahnfächerfortsätze im Oberkiefer sind völlig geschwunden und der Schädel zeigt die charakteristische Greisenbildung. Die Schädelknochen sind dick, die Nähte an mehreren Stellen verstrichen, der Schädel schwer, massig. In der Lambdagegend befindet sich ein großer Schaltknochen, seitlich vom linken Gelenksfortsatz des Hinterhauptbeines besteht ein processus paramastoideus, das rechte foramen jugulare ist durch Knochenwucherungen völlig verlegt. Am vorderen Rand des Hinterhauptloches befinden sich zwei nicht ganz symmetrische Höckerchen — es sind Manifestationen des Occipitalwirbels.

Von vorne gesehen macht das Gesicht durch die fehlenden Zahnfächerfortsätze einen übermäßig kurzen Eindruck. Die knöcherne Nase ist sehr schmal, die Augenhöhlen sind gedrückt, der Zwischenaugenabstand ist gering, die Brauenbogen sind recht kräftig modelliert. Die Schläfen sind gut gewölbt, der Scheitel ebenfalls und liegt sehr hoch. In der Seitenansicht springt die Nase kräftig vor, der Rücken ist geschwungen, die Wurzel liegt hoch. Die Stirn ist leicht fliehend, der hohe Scheitel liegt weit rückwärts, das Hinterhaupt ist gleichmäßig stark gewölbt. Von oben hat der Schädel Eiform, von hinten Fünfeckform, dachartig abfallenden Scheitel und parallele Seitenwände. Nach den Maßen ist der Schädel lang und im Verhältnis zu seiner Breite hoch, zur Länge mittelhoch. Die Augenhöhlen sind mäßig hoch, die Nase sehr schmal.

#### Maße:

| Schädel                    | I      | II    | III   |
|----------------------------|--------|-------|-------|
| Größte Schädellänge        | 45·10  | 46·15 | 42·—  |
| Größte Schädelbreite       | 180    | —     | 189   |
| Basion-Bregma-Höhe         | 134    | —     | 139   |
| Längen-Breiten-Index       | 135    | —     | 140   |
| Längen-Höhen-Index         | 74·44  | —     | 73·54 |
| Breiten-Höhen-Index        | 75·—   | —     | 74·07 |
| Obergesichtsbreite         | 100·75 | —     | 99·29 |
| Biorbitalbreite            | 103    | 104   | 105   |
| Jochbogenbreite            | 96     | 94    | 96    |
| Mittelgesichtsbreite       | —      | 122   | 137   |
| Gesichtshöhe               | 89     | 95    | 93    |
| Obergesichtshöhe           | 114    | —     | —     |
| Vordere Interorbitalbreite | 67     | 69    | —     |
| Orbitalbreite              | 23     | 26 ?  | 23    |
| Orbitalhöhe                | 42     | 39    | 39    |
| Nasenbreite                | 33     | 34    | 31    |

| Schädel                         | I     | II    | III   |
|---------------------------------|-------|-------|-------|
| Nasenhöhe                       | 23    | 24    | 21    |
| Gaumenlänge                     | 51    | 52    | 50    |
| Gaumenbreite                    | 47    | 41    | —     |
| Kondylenbreite des Unterkiefers | 32    | 34    | —     |
| Winkelbreite des Unterkiefers   | 116   | —     | —     |
| Kinnhöhe des Unterkiefers       | 102   | —     | —     |
| Obergesichts-Index              | 25    | —     | —     |
| Orbital-Index                   | —     | 56·56 | —     |
| Nasal-Index                     | 78·57 | 87·18 | 79·49 |
| Gaumen-Index                    | 68·09 | 82·93 | —     |

Aus den Maßen geht hervor, daß zwischen den drei Schädeln Beziehungen auf Grund rassenhafter Verwandtschaft bestehen, die sich auch in Form und Gestaltung widerspiegelt. Sie äußert sich insbesondere im *Langbau* des Gehirnschädels, was sicherlich auf eine starke *nordrassische* Beeinflussung zurückzuführen ist, die sich an *einheimischen* Schädeln dieses Zeitabschnittes gewöhnlich gut bemerkbar macht. Weniger deutlich ist sie an den Gesichtsschädeln zu verfolgen, wo die zur Entwicklung eines schmalen und langen Gesichtes mit schmalen und langen Abschnitten führende ‚nordische‘ Anlage mehrfach durch eine zur Verkürzung und Verbreiterung des Gesichtes neigende andere, ‚ostische‘, Anlage verdrängt erscheint.“

Die Anzahl der bisher hinter dem Ober-Leisengute nachgewiesenen Gräber beträgt zwei vom Jahre 1909, sieben von 1923/24 und vier von 1926/27, zusammen also dreizehn. Sie gehören einem einheitlichen Totenfeld an, das hier am Westfuß des Berges liegt und jedenfalls nach der Südseite und insbesondere in die Ebene heraus nach der Westseite noch eine größere Ausdehnung hat. Nach der Art der Beisetzung, wie Körperbestattung und den Beigaben gehören diese Gräber der späteren römischen Kaiserzeit an. Nach den geringen Beigaben, die bei der Mehrzahl der Gräber bereits ganz fehlen, kann es sich hier auch um Christen aus der Zeit des hl. Severin handeln. Das Gräberfeld ist zweifelsohne in Zusammenhang mit den römischen Bauspuren des Georgenberges zu bringen und stellt daher einen, beziehungsweise den zugehörigen Begräbnisort dar. Dadurch wird aber auch die Besiedelung der Bergoberfläche für die späte römische Kaiserzeit festgelegt.

Aus neueren Untersuchungen im süddeutschen Gebiet erhellt der Umstand, daß nach dem Falle des obergermanisch-rätischen Limes um das Jahr 260 nach Chr. ein gewisses gesteigertes Schutzbedürfnis in den römischen Niederlassungen nördlich der Alpen einsetzte. Bis dahin offene, unbefestigte Orte wurden ummauert und mit Türmen bewehrt oder aber auf nahe gelegene Anhöhen verlegt und dort entsprechend gesichert. Ein ausgezeichnetes Beispiel für diese Vorgänge bietet die spätrömische befestigte Siedelung am *Moosberg* bei Murnau, südlich des Staffelsees in Oberbayern<sup>29)</sup>. Dort haben die von Professor Reinecke durchgeführten Untersuchungen einwandfrei dargetan, daß die römische

<sup>29)</sup> P. Reinecke, Moosberg bei Murnau, Oberbayern, Der bayerische Vorgeschichtsfreund, Heft VI, 1926, S. 74.



Straßenstation *Coveliacae*, die in der älteren Kaiserzeit im Tale, an der Römerstraße (über den Brenner, Inntal, Seefelder Sattel nach Augsburg) lag, in der späteren Kaiserzeit auf den Moosberg verlegt und dort mit Mauern und Türmen stark befestigt wurde. Bei der Anlage dieser Befestigungen, die keineswegs ein Kastell, eine militärische Siedlung umschlossen, ist bemerkenswert, daß an der Westseite des Berges, wo dieser von Steilwänden begrenzt wird und keines künstlichen Schutzes bedurfte, auch keine Mauern erstellt wurden. Solche umgaben vielmehr nur den übrigen, von Natur aus weniger geschützten Umfang der Berghochfläche. Wo die Mauern an die Felswand stießen, schlossen sie mit Türmen ab.

Moosberg und Georgenberg weisen mancherlei gemeinsame Züge auf. Ebenso wie der Georgenberg, ist auch der Moosberg eine frei aus der Ebene aufragende, von Natur aus wohlgeschützte Höhe, liegt ebenso gerade dort, wo eine wichtige römische Alpenstraße das nordalpine Vorland betritt und bildet den Standplatz einer spätrömischen Straßenstation, die in der älteren Kaiserzeit im Tale an der Straße lag. Es schien daher berechtigt, auch am Georgenberg eine spätrömische Befestigungsanlage zu vermuten (Professor Reinecke).

Anläßlich der Begehung des Georgenberges Mitte Mai 1927 stellte nun Professor Reinecke am Südrande der nördlichen Hochfläche einen zerstörten Mauerzug fest. Dieser setzt aber nicht bei den heutigen Torpfeilern („Mäuerl“) an, sondern beginnt etwas weiter nördlich, dort wo die hohlwegartig eingeschnittene Zugangsrampe die ebene Wiesenfläche erreicht. Die Mauerreste folgen von hier dem südlichen Felsrande bis zu der tief abfallenden Westwand, wo eine künstliche Befestigung nicht mehr erforderlich war; die Mauer dürfte hier vielleicht mit einem ausspringenden Viereckturn abgeschlossen gewesen sein. Zwei kleine Probeschürfe haben dargetan, daß sich hier zerstörtes Mauerwerk befindet, das aus lagerhaften Jurakalksteinen (Oberalmer Schichten) errichtet war, die nicht am Georgenberg selber, sondern am nahen östlichen Talgehänge anstehen. Im Mauerschutt fanden sich drei römische, grautonige Gefäßscherben, Ziegelstückchen und Tierknochen. Es kann sohin wohl schon als feststehend gelten, daß die spätrömische Ansiedelung am Georgenberg, dort wo nötig, auch mit einer Wehrmauer versehen war. Rechts, östlich vom Aufgang, lassen sich oberflächlich keine Mauerreste mehr mit Sicherheit erkennen.

Diese spätrömische befestigte Ansiedelung bestand wohl seit etwa 300 nach Chr. auf der Hochfläche des Georgenberges als Nachfolgerin einer vorher in der älteren Kaiserzeit im Tale gelegenen Straßenstation<sup>30)</sup> und ist somit als das *Cuculle* der *Tabula Pentingeriana* — verfaßt um 365 nach Chr.<sup>31)</sup> — anzusprechen, womit auch die Entfernung von Juvavum mit 14 M. P. gut übereinstimmt. Ebenso deckt

<sup>30)</sup> Die Ansicht, daß das *Cuculle* der älteren Kaiserzeit als Straßenstation in der Talebene lag, nach 260 n. Chr. aber auf den Georgenberg verlegt und dort befestigt wurde, teilte mir Prof. Reinecke bereits im Schreiben vom 23. Juli 1926 mit.

<sup>31)</sup> K. Miller, *Itinaria Romana*, Stuttgart 1916, Sp. 438.

sich dieser Ort mit dem Castellum Cucullis der viel jüngeren Vita S. Severini<sup>32</sup>), wobei auch die Bezeichnung Kastell verständlich wird, wenn dieses auch mit einer militärischen Anlage nichts zu tun hatte. Eine frühchristliche Basilika darf hier nach der Vita S. Severini wohl angenommen werden, deren Überreste vielleicht noch nachzuweisen wären. Mit Bezug auf die Christengemeinde im spätrömischen Cuculle sei darauf hingewiesen, daß P. Reinecke sich betreffs eines Bischofssitzes dieser Zeit wie folgt äußert: „... So scheint das später in Salzburg aufgegangene nordwestnorische Bistum Petena, das uns ein paar Erwähnungen kurz vor 800 andeuten und das wir wohl in Bedaio-Seebruck am Chiemsee ansetzen dürfen, immerhin schon in die ausgehende Kaiserzeit zurückzureichen.“<sup>33</sup>)

Wo aber lag die älterkaiserzeitliche Straßenstation im Tale? Vielfach wird Cuculle schlechterdings mit dem heutigen Markte Kuchl, darin ja dessen Name fortlebt, örtlich gleichgesetzt<sup>34</sup>). Bisher ist kein römischer Fund nachgewiesen, der im Markte Kuchl gemacht worden wäre. Wohl befindet sich hier, im Hause Nr. 50 eingemauert eine Grabplatte des Cavecius<sup>35</sup>), die nach ihren Schriftzeichen und den einheimischen Namen der älteren Kaiserzeit angehört, der Stein stammt jedenfalls aus dem älteren Cuculle in der Ebene und kaum aus Juvavum. Da aber der ursprüngliche Fundort des Steines nicht feststeht, bildet er keinen Anhaltspunkt für die Gleichsetzung des älteren Cuculle mit Kuchl. Auch liegt Kuchl vom Zuge der Römerstraße einen Kilometer abseits.

Einwandfrei nachgewiesene römische Baureste fanden sich jedoch im Tale südöstlich von Kuchl beim Bauerngute Scharfetter, knapp an der Ostseite der Römerstraße<sup>36</sup>). Die Stelle liegt von der Siedelung am Georgenberge 1·3 Kilometer, von Kuchl 1·1 Kilometer entfernt. Südlich vom Scharfetter liegt das Bauerngut Kuchlbach und noch etwas südlicher, dort wo die Römerstraße in die heutige Kärntner Bundesstraße einmündet, das Bauerngut Steinseil. In der dem bezüglichen Berichte beigegebenen Planskizze finden sich bei den Bauerngütern Scharfetter und Kuchlbach drei etwas erhöhte Geländestellen eingezeichnet, welche für das Vorhandensein römischer Baureste in Betracht kommen. Nach der mit Professor Reinecke vorgenommenen Besichtigung dieser Örtlichkeit sind jedoch noch mehrere Bodenerhebungen verschiedener Ausdehnung bemerkbar, die da ebenfalls Spuren abgegangener Baulichkeiten vermuten lassen. Diese Bodenerhebungen umfassen ein Flächenbereich, das das einstige Vorhandensein einer Anzahl von Objekten,

<sup>32</sup>) Eugippius, Vita Severini, Kap. 11, 12.

<sup>33</sup>) P. Reinecke, Römische und frühmittelalterliche Denkmäler vom Weinberg bei Eining a. d. Donau, Mainzer Festschrift 1927, S. 164.

<sup>34</sup>) So auch bei K. Miller, a. a. O., Sp. 438.

<sup>35</sup>) Ed. Kenner, Mittlg. d. k. k. Centralkommission f. Erhaltg. u. Erforschung der Kunst- u. hist. Denkmale, Wien, XXV. Jg., 1899, S. 155, Fig. 10; CIL III, 14 368<sup>28</sup>.

<sup>36</sup>) O. Klose, Römische Gebäudereste bei Kuchl nächst Hallein, Jahrbuch f. Altertumskd., Bd. II, Wien 1908, Sp. 223 a.

wie sie etwa einer Straßenstation entsprechen, wohl anzunehmen gestattet. Es darf daher, soweit man heute sehen kann, die Straßenstation der älteren Kaiserzeit an dieser Stelle, unmittelbar an der römischen Straße gelegen, angenommen werden. Die Station käme daher beim fünfzehnten Meilenstein ab Juvavum zu liegen und stimmt auch überein mit der Lage des Bauerngutes Steinseil, welcher Name daher den ursprünglichen Standort des fünfzehnten Meilensteines überliefern dürfte.

Nach dem Besuche des hl. Severin fiel das Cuculle auf dem Georgenberg, ebenso wie Juvavum, gegen Ende des 5. Jahrhunderts wohl auch der Zerstörung anheim. Zwar liegen für die Folgezeit wenig verlässliche Anhaltspunkte mehr vor, die dermalen über die Besiedelung des Berges Aufschluß geben könnten, doch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß ein vollkommener Abbruch der Besiedelung der Hochfläche auch weiterhin nicht stattgefunden hat. Wie in den vielen, damals zerstörten Römerorten, dürfte auch in Cuculle ein Teil der Bewohner dort weiteren Aufenthalt genommen haben<sup>37)</sup>.

Wie die Verhältnisse hier zur Zeit der bajuwarischen Landnahme am Anfang des 6. Jahrhunderts lagen, läßt sich noch nicht erkennen, aber es müßte wundernehmen, wenn die frühbajuwarische Besiedelung, die im Vorland und im Salzburger Becken so starken Fuß faßte, nach den ing-Orten des Saalfeldener Beckens beispielsweise auch in das Gebirge vordrang, nicht auch schon den südlichen Teil des Salzburger Beckens bis zum Paß Lueg besetzt haben sollte.

Ob das alte und bedeutende salzburgische Ministerialengeschlecht der Kuchler, das seit der Mitte des 12. Jahrhunderts vielfach aufscheint<sup>38)</sup>, am Georgenberg eine Burg besessen hat, ist noch unsicher. Es ist auch ohne neuerliche Untersuchung nicht mehr zu entscheiden, ob von den Bauresten, die Hofrat Lienbacher aufgegraben hat und die teilweise sicher römisch sind, nicht vielleicht ein Teil davon einem mittelalterlichen Burgbau angehörte.

In einem Tauschvertrag zwischen St. Peter und Ekkehard von Tann vom Jahre 1243 wird ein Gut „sub monte s. Georgii iuxta Chuchel“ genannt<sup>39)</sup>. Der Berg trug daher damals schon seinen heutigen Namen und hat dort wohl auch schon eine dem hl. Georg geweihte Kirche bestanden<sup>40)</sup>. Dieser Umstand weist weit zurück, wie ja auch der Kirchenpatron St. Georg auf uralte Tradition hindeutet. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts darf also der Bestand einer Georgskirche am Georgenberge gesichert gelten, wozu auch jeweils die eine oder andere Wohnstatt gehörte.

So läßt sich denn die Geschichte der Besiedelung des Georgenberges bis auf die gewaltige Zeitspanne von rund viertausend Jahren sozusagen

<sup>37)</sup> A. Dopsch, *Wirtschaft u. soziale Grundlagen d. europ. Kultur-entwicklung*, I. Teil, Wien 1918, S. 137.

<sup>38)</sup> Hauthaler-Martin, *Salzburger Urkundenbuch*, I. Bd., S. 975.

<sup>39)</sup> Hauthaler-Martin, a. a. O., III., S. 556, Nr. 1004.

<sup>40)</sup> Österr. Kunsttopographie, Bd. XX, S. 184.

lückenlos zurückverfolgen. Vielfach liegt hier noch die Hinterlassenschaft vergangener Kulturepochen im Boden verwahrt und wird kommenden Forschung weitere Aufschlüsse bringen über das, was bisher nur in Umrissen erkennbar erscheint.

Heute noch steht die Georgskirche auf dem waldumsäumten Wiesenplan und auf grünem Anger lauschen andächtige Wallfahrer dem Worte Gottes, das von der Kanzel an der Außenseite der Kirche im Freien verkündet wird. Auch ist die Höhe ein gern besuchter Ausflugsort. Eine Meierei lädt zu behaglicher Rast und Schau ins weite Land. . . . und aus hellem Kinderjubiläum im Walde klingt ein Ahnen — von des Lebens Permanenz.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [67](#)

Autor(en)/Author(s): Hell Martin

Artikel/Article: [Der Georgenberg bei Kuehl in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 135-154](#)